

Hannes Fricke

Ein Quantensprung für die Erzähltheorie – wenn die Erzähltheorie denn nur wollte: Dietmar Daths Vorstoß in Sachen Science Fiction als Überwindung der „Höhenangst vor der Tiefe des Wirklichen“

2025

<https://doi.org/10.25969/mediarep/23942>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fricke, Hannes: Ein Quantensprung für die Erzähltheorie – wenn die Erzähltheorie denn nur wollte: Dietmar Daths Vorstoß in Sachen Science Fiction als Überwindung der „Höhenangst vor der Tiefe des Wirklichen“. In: *Medienobservationen*, Jg. 29 (2025). DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/23942>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://www.medienobservationen.de/pdf/20250618Fricke.pdf>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Hannes Fricke

Ein Quantensprung für die Erzähltheorie – wenn die Erzähltheorie denn nur wollte: Dietmar Daths Vorstoß in Sachen Science Fiction als Überwindung der „Höhenangst vor der Tiefe des Wirklichen“

Dieser Artikel ist eine Besprechung von Dietmar Daths Nietgeschichte: Science Fiction als Kunst- und Denkmaschine, erschienen bei Matthes und Seitz 2019.

1. Spiel nicht mit den Schmuddelkindern: Der immer noch schlechte Ruf von Science Fiction

Science Fiction hat es nicht leicht in diesem Lande, vor allem im universitären Betrieb. Seinerzeit kanzelte Marcel Reich-Ranicki das ganze Genre im Feuilleton der FAZ gnadenlos ab:

Es trifft schon zu, dass die Science-Fiction-Werke, so erfolgreich sie auch sind, in der Literaturkritik nur ein dürftiges Echo finden. Natürlich ist das kein Zufall. Der wichtigste Grund mag sein, dass die unzweifelhaften Vorzüge dieser Prosa mit Kunst nichts zu tun haben.¹

Haben die Zeiten sich geändert? Weit gefehlt. Ein Beispiel: Schauen Sie einfach einmal in das zu Recht gefeierte „Die Schlange im Wolfspelz“ von Michel Maar, eine brillante Stilanalyse klassischer und zeitgenössischer Literatur – und stellen Sie sich vor, dass einer der unterschätztesten und gleichzeitig beeindruckendsten Stilisten überhaupt, der deutschsprachige Science-Fiction-Autor Wolfgang Jeschke, hier wegen seiner faszinierenden Schilderungen zukünftiger Landschaften bedacht worden wäre – was für ein absurder Gedanke!

¹ O.A.: „Koeppens Schreibhemmung“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/fragen-sie-reich-ranicki/fragen-sie-reich-ranicki-koeppens-schreibhemmung-1493123.html>, 25.10.2007 (zit. 13.01.2025)

Den Gegenbeweis zu Reich-Ranickis schlicht und einfach auf persönlichem Unwissen und Ressentiment beruhenden Meinung legt Dietmar Dath in einer Gesamtwürdigung des Genres vor, die so gut und überzeugend ist, dass man Science Fiction nach Lektüre der knapp 1000 Seiten geradezu als Paradebeispiel für große Kunst und besonders für das Spiel mit fiktionaler Gestaltung verstehen muss (das Riesenwerk ist sowohl mit Personen- als auch Sachregister ausgerüstet – ein Luxus, den heutzutage nicht mehr viele Verlage ihren Produkten zugestehen).

2. Science Fiction ist eine Form, die eigene Welt zu betrachten

Für Dath ist Science Fiction mehr als Literatur, sie ist eine Art, die Welt zu betrachten: Wie könnte die Zukunft aussehen? Auf jeden Fall, so können wir uns sicher sein, wird das, was wir uns über sie ausdenken und erzählen, niemals Wirklichkeit werden, wird Science Fiction immer „Niegeschichte“ sein. Wozu sollten wir sie dann also lesen? Um uns die Angst vor der Zukunft zu nehmen und unsere Gegenwart besser zu verstehen, indem wir diese Denkmaschine als Probehandeln im Bereich des Denkens anwerfen: Was wäre wenn?

Geschickt verbindet Dath Einzelbeobachtungen mit einer Einführung in das vollständige Phänomen: Nachdem er in einem ersten Teil „Voraussetzungen und Fragen“ angerissen hat, betrachtet er im zweiten Abschnitt die „Vorgeschichte der Niegeschichte“ bei Jules Verne und H.G. Wells, im dritten Abschnitt den Einfluss von Hugo Gernsback und John W. Campell auf die Verfestigung des Genres, im vierten Abschnitt „Innovation als Expansion“ Autoren wie Heinlein, Asimov, Jefremov, im 5. Kapitel die New Wave, geht im siebten Abschnitt „Zersplitterung und Neosynthesen“ auf die (in seinen Augen) Katastrophe „Star Wars“ ein, ein Beispiel dafür, wie „sich Pop weltweit als eine angloamerikanische Erfindung“ durchsetzte, „die das *Novum* [das Neue und Unerwartete] im Herzen der Avantgarde schluckte, verdaute und als Marketingwerkzeug wieder ausspuckte“ (S. 530; herrlich seine Wortneuschöpfung über die Kino-Blockbuster also „*Transformers*-Großschrottkarambolagen“, die erschreckend erfolgreiche Seichtversion des Science Fiction, S. 192). Zwei Autor*innen bekommen die Ehre eines eigenen Kapitels, die erschreckend unbekannte Joanna Russ und Greg Egan.

Zum theoretischen Unterbau des Ganzen später mehr (Dath wendet die Kategorientheorie, also höhere Mathematik, auf Fiktionalitätstheorie an – und das muss man schlicht und einfach als Quantensprung in der Fiktionalitätsdebatte verstehen). Zuerst einige grundsätzliche Bemerkungen.

3. Daths Wut

Dath ist wütend – und das ist gut so: Seine Empörung über indiskutable Übersetzerleistungen, die (aus Faulheit? aus Dummheit?) große Texte massakrieren, ist alleine schon das Eintrittsgeld wert (und seine Angriffe gehören ins Stammbuch eines jeden Übersetzers geschrieben, der irgendwie Lebensberechtigung angesichts immer besser werdender maschineller Übersetzungsprogramme beanspruchen will), etwa seine Angriffe auf Thomas Ziegler, der Joanna Russ' Texte verhunzt „Ist das noch unschuldiger Irrtum oder schon Fälschung?“ (S. 455) oder sowie seine Tirade „Missverstehen als Fehlübersetzen“ (S. 717 ff.): „Was tun Stöbe und Reiß-Bohusch beim Übersetzen und wieso nennen sie das, was sie tun, übersetzen?“ (S. 718).

4. Überforderung als Prinzip

Daths schert sich nicht darum, wie schwer er es seinem Leser macht, was er für Vorwissen voraussetzt, ob der Leser eine realistische Chance hat. Seine Pädagogik ist eine der ständigen Überforderung. Niemals würde er die Leser*innen dort abholen wollen, wo sie sich befinden, Annäherungsversuche machen, sich anbieten. Das ist heutzutage ungewöhnlich – und doch nicht völlig unbekannt. Ein Beispiel: Als Albrecht Schöne seine Vorlesungen über Faust II hielt und damit seine universitäre Laufbahn beendete, zitierte er Goethes Spruch, den Max Hecker als No. 243 der „Maximen und Reflexionen“ eingeordnet hatte:

Den Timon fragte jemand wegen des Unterrichts seiner Kinder.
Laßt sie, sagte der, unterrichten in dem, was sie niemals begreifen
werden.

Das ist anstrengend – aber weiterführend.

5. Exkurse

Besonders stark ist Dath, wenn er in kleinen Exkursen Großes deutlich macht, etwa wenn er quasi im Vorbeigehen Bibliotheken von Kafka-Sekundärliteratur überflüssig macht („Kafka war kein Mimetiker ‚kafkaesker‘ Eigenzustände der zufälligen eigenen Seele, sondern ein Transformator der Sprache beim fleißigsten Verwechseln der Welt mit ihren allerundeutlichsten, oft komischen Möglichkeiten“, S. 403) oder David Bowie als Science-Fiction-New-Wave-Mann, jener „Starman aus dem in den Inner Space kollabierten, verbannten Outer Space“ sei

euer Freund, auch wenn ihr ihn nie verstehen werdet, das macht nichts, er versteht euch ja auch nicht, wie sollte er, ihr versteht euch ja selbst nicht und einander genau so wenig. Ganz recht: ich habe [Philipp K.] Dick, Kubrick und Tarkowski besucht und hinter mir gelassen, um endlich bei David Bowie anzukommen (S. 414).

Und auch der Poststrukturalismus (der ja „ein ins restlos Fatalistische gewendeter Strukturalismus“ sei), bekommt in Abgrenzung zum Strukturalismus einiges ab:

Im früheren dieser beiden Diskurse gibt's keine Interessen, sondern nur Strukturen, also keine andere Durchsetzungsmechanik und auch kein Überprüfungskriterium für Wahrheit als den Kontext, den diese Strukturen gegebenenfalls bereitstellen, und damit ja eigentlich schon keine Wahrheit, im späteren dann eigentlich nicht einmal mehr diese Strukturen, weil man an ihnen sowie in jedem Versuch, sie begrifflich zu fassen, allezeit Selbstwidersprüche, Lücken und ähnliche Unvermeidlichkeiten findet, die nach dem Dafürhalten der poststrukturalistischen Ideologie die Möglichkeit solcher Strukturen widerlegen sollen, oder irgendetwas Schizophrenes, wonach es sie einerseits gibt, andererseits gerade nicht, was ungefähr so schwierig zu glauben und leicht zu erzählen ist wie

die katholische Dreieinigkeit (S. 846).

6. Daths Ansatz

Das theoretische Rüstzeug in Kürze rekonstruieren zu wollen ist nicht nur wegen des Grades an Komplexität nicht einfach, sondern der Band verweigert solche Vereinfachung auch selbst, scheut vorschnelle Verkürzungen oder vereinfachende Definitionen. Eher mäandert der Text um das jeweilige Thema herum, geht wie erwähnt in Exkurse, springt. Für Dath ist Denken Spielen Lernen (S. 759), und so gebärdet sich der Text. Science-Fiction ist für ihn Kunst- und Denkmaschine. Doch warum? Dath geht es geht um zwei Befunde (S. 21): „Man kann Science Fiction erstens als Kunst *genießen*, und man kann mit ihr zweitens Dinge und Verhältnisse *denken*, die ohne sie ungedacht bleiben müssten“. Es geht darum, zu bedenken, was „das Fiktive an Fantastischem (Fiction) mit dem Spekulativen am Erkennen (Science) einerseits gemeinsam hat und was beide andererseits trennt.“ Die Kategorienlehre ermöglicht es Dath, die Fiktionalität im Science Fiction als Extremfall, also Fiktion der Fiktion zu verstehen: Kann man die normale Fiktionalität als angelehnt an eine real existierende Welt verstehen (und sich so immer doch noch ein wenig heimisch fühlen), kontert Science Fiction dies aus: Das ganz andere jeder Niegesschicht funktioniert nach eigen Gesetzen. Verblüffenderweise vergleicht Dath Science Fiction deshalb mit Lyrik (S. 122):

Jede fantastisch spekulative Erzählung, so anspruchslos ihre Wortwahl, so primitiv ihre Syntax sein mag, ist grundsätzlich in höherem Grad als jeder mimetisch-realistisch-naturalistische Text eine (vielleicht schlechte, vielleicht gute) poetische Konstruktion, wenn man so will: Gedicht.

SF arbeite nämlich mit „irgendeinem meist kontraintuitiven, immer aber der empirischen Überprüfung durchs Publikum entzogenen Ideenkristall, um den sie ihre Ideen entwerfen“ (genau hier dürfte sich der Grund für Reich-Ranickis angeekelte Abwehrhaltung in Bezug auf SF verorten lassen).

Grundgerüst bietet Dath die algebraische Kategorientheorie. Für ihn

ist der sogenannte „Aufhebungsfaktor“ wichtig: In der Kategorientheorie ist „ein Funktor definiert als eine Abbildung (eine Funktion, ein Morphismus) zwischen Kategorien“. (S. 72) Und da Kategorien wesentlich aus Abbildungen bestehen, ist ein Funktor auch eine Abbildung zwischen Abbildungen. Der Funktor, der nun „die Erwartungen der Kategorie ‚Welterfahrungserwartungen‘ in die Erwartungen der Kategorie ‚SF-Erfahrungserwartungen‘ verwandelt“, wird von ihm „Aufhebungsfaktor“ genannt, ein „Vergissfunktor“, der alles neu und möglich macht (S. 73). Und das hat ausgesprochen interessante Auswirkungen, denn der „Pfad der Nachprüfung, so begehbar er hypothetischerweise sein mag, soll nicht betreten werden, die Erfahrung des Publikums wird für unzuständig erklärt“ (S. 74). Oder noch anders gefasst: Die SF trifft „Aussagen darüber, wie wir die Welt anders sehen können, meistens zu dem Zweck, uns zu sagen, dass sie anders sein könnte (genauer: anders sein wird, gewesen ist und so fort), als wir sie gemeinhin wahrnehmen“. SF transportiere „Sätze orthogonal zum Aufhebungsfunktor am liebsten von der Epistemologie [Wie oder womit kann ich etwas erkennen, also Erkenntnistheorie] zur Ontologie [Was ist bzw. was kann ich etwas erkennen]“ (S. 404).

An anderer Stelle führt Dath aus, die Arbeitsweise des SF sei „modal-realistisch“ (S. 131). Was heißt das? Im Prinzip wird hier Induktion (also der Weg von Einzelfällen zum Gesetz) umgedreht, geschieht Neginduktion: Es geht in der Versetzung in eine andere Welt um „die Erinnerung an Vergangenes als Vorwegnahme von Künftigem im Lichte der Selbstveränderung der Produktivkraft der Wissenschaft, sobald in dieser das Induktionsprinzip im Erkenntnissturm der Mathematisierung unter Beschuss gerät“. Holzschnittartig gefasst: Das Andere, Neue ist längst da (wurde ausgedacht) und hat Auswirkungen (gehabt): Niegeschichte. SF muss sich dabei nicht damit aufhalten, „ob es die Welt trifft oder verfehlt, weil ‚die Welt‘ für SF sowieso etwas ist, das sie erfindet, baut, konstruiert, weswegen ihre Sprachgestalt Blaupause, Bauplan etc. für den lesenden Verstand erst zu Errichtendes sein will statt Abbild von irgendetwas, was dieser Verstand schon einmal gedacht, gelesen, gehört, gesagt oder geschrieben haben könnte“ (S. 282).

Ein dritter Begriff ist wichtig, nämlich der des Tau-Null-Standpunktes. Der muss „kein nicht menschlicher oder unmenschlicher sein – will man ihn konstruieren, genügt es, eine menschliche Erfahrung mit einer anderen menschlichen Erfahrung so zu verrechnen, dass etwas

herauskommt, was der tatsächlichen Erfahrung des jeweiligen Publikums verlässlich unzugänglich ist“ (S. 729). SF nimmt damit die „Position des angeblich Inkommensurablen selbst ein“ (wie fühlt es sich an, wenn zwei Gehirne aufeinander abgebildet werden und zwei zu einer Person werden?): Vom „Unverkennbaren aus sieht sie dann das Bekannte und Erkannte anders, nämlich mit neuem (aber: ausgedachten Wissen)“ (S. 730).

Daths eigenes Buch bildet die ganze Zeit „Perspektiven auf Perspektiven ab, indem sein Verfasser den Tau-Null-Standpunkt einnimmt, von dem aus die „gesamte (auch die noch geschriebene oder gefilmte oder gezeichnete...) als abgeschlossene Kategorie betrachtet werden kann“ (S. 735) mit dem aufregenden Ergebnis, das Niegeschichte selbst ein SF-Text ist (da er nichts anderes tut als SF). Und SF wird zum Gegengift „gegen den Platonismus, von der Offenbarungsreligion bis zum politischen Dogma. Sie hebt den Unglauben ans Unwirkliche auf, um den Glauben ans Wirkliche von der Seite anzuschauen. Wo das Wirkliche nicht wahr ist, kann die Kunst das zeigen“ (S. 877).

Kein Wunder, dass Marcel Reich-Ranicki sich vor SF ekelte. Ob die Erzähltheorie Daths Ansatz aufgreifen wird? Dietmar Dath hat der Literaturwissenschaft im Allgemeinen und der Erzähltheorie im Besonderen den Fehdehandschuh vor die Füße geworfen. Ob diese den Handschuh überhaupt auch nur zur Kenntnis nehmen wird, ist zu bezweifeln.